

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 22 (1928)
Heft: 20

Artikel: Heldentum zur Friedenszeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

angegeben worden war und was er sonst hörte, bestärkte ihn in seinen Hoffnungen, daß er der rechte Erbe sein könne. Erst zum Schluß der Unterhaltung, als er angegeben, daß sein Großvater Johann Heinrich Töpfer Bäcker gewesen sei, sah der Sekretär verdutzt auf und meinte dann lächelnd:

„O, da ist's besser, Herr Töpfer, Sie schlagen sich jede Hoffnung auf das Erbe aus dem Sinn! Denn der Erblasser war Kaufmann und weil seine Ehefrau eine geborene Becker, mit „e“ geschrieben, war, hat er sich nach süddeutscher Sitte Töpfer-Becker genannt.“

Schwage dich ums ew'ge Leben! dachte Herr Tobias Töpfer bei sich selbst. Natürlich werden die alles aufbieten, um dich lose abzuschütteln. Laut aber sagte er:

„Abwarten! Als ob ein Bäcker, wenn er einen großen Laden hat und dabei noch ein bißchen Mehl an seine Kollegen verkauft, sich nicht auch Kaufmann nennen kann! Und das mit dem kleinen „e“ wollen wir noch bei Licht besehen. Vielleicht war die Frau Bäckermeister, was meine Großmutter war, eine geborene Becker mit dem „e“!“

Dann eilte er zum Küster und bestellte sich die erforderlichen Abschriften über alle Eintragungen, die vom Anfang des Jahrhunderts an sich in den Kirchenbüchern über die Familie Töpfer finden würden. Er könne es bezahlen und wenn es hundert Mark kosten würde.

Im Hotel angekommen, fand er einen hageren Mann in abgetragenen Anzug mit einem bartlosen Vogelgesicht vor, der schon auf ihn gewartet haben mußte. Ohne die stechenden grauen Augen von Töpfers Antlitz abzuwenden, stellte er sich vor:

„Doktor Preffer von hier, Advokat und Rechtsbeflissener für delikate Angelegenheiten. Ich erlaube mir, dem Herrn Kommerzienrat meine Dienste anzubieten, wenn es sich um Anstrengung des Prozesses behufs Erlangung des Erbes von dero seligem Herrn Großvaters handelt.“

Noch war Töpfer unschlüssig, ob er die zweifelhaften Dienste dieses Aufdringlings annehmen oder sich an seinen erfahrenen Berliner Rechtsbeistand wenden solle, da erschien Hilda hinter dem Rücken des eifrig redenden Winkeladvokaten, der seinem Opfer immer näher kam, und machte verzweifelte Gesten, daß dieser beschloß, der Sache ein Ende zu machen.

„Ich bin kein Kommerzienrat und habe Sie nicht nötig.“

Der Herr Doktor Preffer wollte sich nicht so

kurz abweisen lassen und redete und gestikulerte immer weiter; aber in Zähigkeit fand er beim alten Töpfer seinen Meister. So ging diese Versuchung denn glücklich vorüber.

Dafür gab es aber jetzt mit der frommen Tochter eine Auseinandersetzung nach der andern. Das friedliche Zusammenleben der zwei, wo bisher jedes sich bemüht hatte, dem andern Teil jeden Wunsch in den Augen abzulesen, war mit einem Schlage vorüber und statt der fröhlichen, freundlichen Hilda, seinem „Lachvögeln“, wie der Alte sonst wohl gesagt hatte, saß ihm ein lästiger Widerspruchsgeist wie ein verkörpertes Gewissen gegenüber.

Hilda nahm die Sache ernst und mußte außer der Unterhaltung mit dem Vater heimlich viel darüber weinen und beten. Ihr schien, sie könne nie mehr froh werden, bis diese Klippe umschiffet sei. Dabei fühlte sie sich in der fremden Umgebung so einsam und hilflos: niemand stand ihr bei und tröstete sie, als der ins Verborgene sieht und die Tränen seiner Kinder zählt.

(Fortsetzung folgt.)

Selbentum zur Friedenszeit.

1) Es war um die Mittagszeit des 12. Juli 1909, als vom Wachtsteg bei der Seebrücke in Luzern ein Knabe in das Wasser fiel und von demselben fortgerissen wurde. Ein zufällig vorbeigehender Handwerksbursche sprang dem Knaben nach und konnte ihn erfassen. In der Angst klammerte sich der Knabe an seinen Retter. Dadurch wurde dieser im Schwimmen gehindert. Mit der größten Mühe konnte er den Knaben so lange über Wasser halten, bis beide mittelst Rettungshaken an das Land gezogen wurden. Der Gerettete hielt sich nicht mit Danken auf, sondern verschwand schleunigst in den Straßen der Stadt, so daß man weder seine Herkunft noch seinen Namen kennt. Dagegen weiß man, wie der brave Mann heißt, der für den Jungen ohne langes Besinnen das eigene Leben einsetzte: Es ist Wilhelm Fehleldorf aus Strickau in Schlesien, als Handwerksbursche auf der Durchreise begriffen.

Auf Verfügung der städtischen Polizeidirektion wurde ihm aus der Wagenbach-Stiftung die übliche Prämie zugesprochen und sofort ausbezahlt, wofür er in schlichter Weise dankte. Herr Schneidermeister Heuser half aus Freude über die wahrhaft edle Tat dem Wackern mit einer fast neuen Kleidung nach. Wohl hatte das Geschenk, das auch den Geber ehrt, wie die er-

haltene Prämie den guten Schlesier gefreut; aber noch mehr wird ihn die Erinnerung an das seltene Erlebnis lohnen.

A. L.

2) Durch die Tapferkeit und heldenhafte Ausdauer eines 16jährigen Jünglings ist im September 1911 an der nordamerikanischen Küste das Leben von 60 Personen gerettet worden. Der tapfere Junge heißt Jack Sheehy. Er hatte die drahtlose Telegraphie erlernt und war als Telegraphist auf einem Schiffe angestellt. Das Schiff scheiterte in einem furchtbaren Sturme. Der Orkan riß die Vorrichtung für die Telegraphie vom Mast. Da kletterte der junge Telegraphist am Mast empor und bemühte sich, einen neuen Apparat zu befestigen. Stundenlang hielt er sich inmitten des Unwetters an den Tauen fest und sandte unausgesetzt seine drahtlosen Hilferufe aus. Das Schiff wurde so wild umhergeschleudert, daß der Mast zweimal in die Wellen tauchte. Der Telegraphist verschwand im Wasser; aber jedesmal, wenn das Schiff sich wieder aufrichtete, sah man ihn noch oben zwischen den Stricken hängen. Endlich wurden nach langen vergeblichen Bemühungen die Rufe vernommen. Ein Schiff kam zu Hilfe und nahm die erschöpfte Mannschaft und die Passagiere an Bord. Dem jungen Lebensretter wurden stürmische Ovationen (Ehrenbezeugungen) dargebracht.

F. E.

Booker Taliaferro Washington.

(Lebenslauf eines Negers.)

Im Jahre 1862 hob Präsident Abraham Lincoln in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Sklaverei auf. Dieser Akt befreite etwa fünf Millionen Schwarze (Neger und Mulatten) und machte ihnen die reichen Schätze des Landes zugänglich. Infolge ihres geistigen Tiefstandes verstanden sie jedoch nichts von Geschäften. Diese Tatsache legte dem Lande die Verpflichtung auf, die neuen Bürger zu schulen. Man begann damit zuerst im Norden, später auch im Süden, erzielte aber nur geringe Resultate, weil man die Neger wie Weiße unterrichtete. Schließlich fand man im Mulatten Booker Taliaferro Washington den richtigen Pfadfinder.

Derselbe wurde in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Hales Ford (Virginien) als der Sohn einer Sklavin geboren. Der Lehmboden einer Plantagenküche diente ihm, seiner Mutter und zwei Geschwistern als Lagerstätte. 1865 brachte der schwarze Vater die

Familie auf einem Karren nach Malden in Westvirginien. Hier erhielt Booker die erste Kopfbedeckung, aß zum erstenmal an einem Tische, lernte lesen und schreiben, sowie arbeiten in Salzwerken und Kohlenminen.

Im 14. Altersjahr wanderte der mittellose Booker nach Hampton am Atlantischen Ozean, weil daselbst ein „Polytechnikum“ für Schwarze bestand. Neben den Studien, die er dort betrieb, mußte er auch Handarbeiten als Gegenleistung für den Unterricht, die Bekleidung und Verpflegung verrichten. Nach dreijährigem Studium erwarb er das Lehrpatent, infolge dessen er nun Schule hielt. Daneben wurde er kraft seines Talent es ein vortrefflicher Redner. Nachdem er noch eine höhere Schule besucht hatte, erhielt er am Polytechnikum in Hampton eine Professur. Nun unterrichtete er 120 Rothäute, die Präsident Grant aus dem Westen kommen ließ, in den gewöhnlichen Schulfächern; daneben gab er ihnen Anleitung, wie sie sich zu betragen, zu kleiden und bei Tische mit Gabel und Löffel umzugehen hatten.

Im Jahre 1883 wurde er als Rektor des neugegründeten Polytechnikums für Schwarze in Tuskegee (Alabama) berufen. Bei seiner Ankunft daselbst verdroß es ihn nicht wenig, daß das Polytechnikum noch nicht bestand, sondern von ihm erst geschaffen werden mußte; die Ortsbehörden aber waren sehr überrascht, weil der Rektor statt in weißer in pechschwarzer Haut steckte. Hier unterrichtete Booker zunächst 30 Schwarze teils in einer baufälligen Methodistenkirche, teils in einem von seiner Hand gereinigten Hühnerstall. Sodann kaufte er mit erbetteltem Geld eine Farm von 100 „Ackern“ und errichtete darauf mit Hilfe der „Studenten“ ein Lehrgebäude. Heute zählt die Anstalt 1600 schwarze Schüler und Schülerinnen, 260 Professoren und Beamte, etwa 100 Lehr-, Wohn- und Wirtschaftsgebäude und besitzt über 2000 Acker Kulturland. Das gesamte Personal wohnt in der Anstalt; nur Booker, seine Gattin und seine Kinder wohnen in der Nähe in einem besondern Hause.

Der theoretische und der praktische Unterricht, der in einem vierjährigen Kurs erteilt wird, ist von bedeutendem Erfolg begleitet. Bookers Erziehungssystem beruht auf folgenden Grundsätzen: 1. Erziehe den Schwarzen als solchen, weil es verkehrt wäre, ihn zu einer Kopie des Weißen abzurichten; 2. mache ihn zu einem sittlichen Menschen; 3. bilde auch seinen Geist und seine Hand; 4. lehre ihn einen